

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 39 (1968)

Heft: 10: Probleme des alten Menschen

Rubrik: Meine Meinung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einer Fabrik stehen dann einzelne Maschinen oder Abteilungen still. Das ist bedauerlich wegen der Rendite oder Dividende, schadet jedoch — menschlich gesehen — niemandem. Im Heimwesen wirken sich die Nachwuchssorgen (zu wenige, zu wenig engagierte Mitarbeiter) umgekehrt aus: Die zu betreuenden Menschen, alte und junge, schwierige und kranke, sind da. Sie können nicht einfach heimgeschickt oder übersehen werden. Sie benötigen unsere Hilfe, Pflege, Schulung und Erziehung. Wir können nicht einfach eine Abteilung «sich selber überlassen». Die verbleibenden Mitarbeiter müssen zusätzliche Aufgaben übernehmen, quasi noch vermehrt auf Hochtouren laufen. Der Teufelskreis beginnt! Niemand vermag während längerer Zeit solche Zusatzaufgaben ohne gesundheitliche Schädigungen zu verrichten. Einmal wird Resignation, physisches und psychisches «Nicht-mehr-können» eintreten müssen. Solche bedauerlichen Erlebnisse kommen immer wieder vor, und sie sind es, die wiederum bereitwillige Helfer vom Heimbetrieb abhalten. Eine Entwicklung bahnt sich an, die für die zu beschützenden Menschen bedauerlich ist: viele Heime, Anstalten, Spitäler und Sanatorien sind gezwungen, zeitweise Abteilungen oder Gruppen zu schliessen.

Die Aufgaben im Heimwesen werden immer vielfältiger und schwieriger — die Rekrutierung des Nachwuchses ebenfalls. Was können und müssen wir tun? Sicherlich stehen zwei Problemkreise im Vordergrund:

1. Das Heim, seine Aufgaben und Lebensbedingungen.
2. Die Ausbildung und Weiterbildung der Mitarbeiter.

Wir möchten der gewünschten notwendigen Diskussion nicht vorgreifen, höchstens einige Stichworte zur «Ankurbelung» beisteuern:

1. Das Heim, seine Aufgaben und Lebensbedingungen:

Wer regiert im Heim? — Autonomie der Mitarbeiter... und die Verantwortung? — Trennung der verschiedenen Heime in Aufgabenkreise! — Und die Lebensbedingungen der Mitarbeiter? — Freizeit- und Ferienplanung unwichtig? — Spontanens oder geplantes Leben? — Neben- oder Miteinander? — Roter Faden und Ziel vorhanden?

2. Die Aus- und Weiterbildung der Mitarbeiter:

Nur theoretisch oder nur praktisch? — Heimleiter als Dozent? — Professor als Supervisor? — Zusammenarbeit zwischen Schule und Heim? — Bestimmt die Schule die zu herrschende Heimatmosphäre oder muss diese aus dem Heimleben entstehen? — Weiterbildung im Heim oder in Kursen nötig, unnötig, möglich oder nicht? Individuelle «wissenschaftliche» Betreuung und Beratung der Mitarbeiter durch heimnahe oder heimfremde Wissenschaftler oder erfahrene Praktiker?

Wir glauben, dass eine Klärung der vielen offenen Fragen für alle Beteiligten, das Heim an sich, die Mitarbeiter, Heimleiter und vorallem die Schützlinge, Gewinn erbringen wird. Die Probleme des Nachwuchses und der Heimgestaltung können heute nicht mehr von den einzelnen Institutionen isoliert gelöst werden. Die notwendige Zusammenarbeit setzt aber insbesondere eine vertiefte Aussprache aller beteiligten Schulen und Heime voraus.

B.

Verwahrlosung im Heim?

E. O.: Der «Pestalozzi geht zum Hintertürli» hinaus, wenn vorne zu viele Praktikanten eingehen. Eine Notlage führte zu dieser Einsicht: Aus einem bestimmten Grunde mussten wir, um zukünftigen Mitarbeitern eine Gelegenheit zur Bewährung zu geben, mehr als üblich Praktikanten aufnehmen. Trotz geschicktem Arbeitsplan gab es Situationen, dass zwei eventuell sogar drei Erwachsene bei einer Schützlingsgruppe Dienst taten. Sofort trat Unsicherheit auf: Wer ist zuständig? Zu wem sollten die Schützlinge gehen? Ja, die Erwachsenen wurden recht schnell und raffiniert gegeneinander ausgespielt, weil «so viele Erwachsene, so viele Meinungen» vorhanden waren. Nichts sei gegen die eigene Ansicht und Auffassung gesagt; aber in der Nacherziehungsarbeit sollte für den Schützling «ein Wort tatsächlich ein Wort sein» — bei allen Erwachsenen, jederzeit. Ansonsten tritt Ratlosigkeit bis eben Verwahrlosung ein.

Die Ausbildung der Sozialarbeiter

A. M.: In den Heimen sieht das Mitarbeiterproblem so aus: Katastrophaler Mangel an Erziehern — bei nicht nur gleichbleibenden, sondern vermehrten, schwieriger gewordenen Aufgaben. Zugegeben: Das Erste und Wichtigste für die Gewinnung von Erziehern müssen die Heime selbst leisten (gute äussere Bedingungen; keine Anstaltsluft; eine Heimatmosphäre, in der man atmen kann; selbständig Arbeiten dürfen). Wir stehen hier erst am Anfang einer neuen Entwicklung. Aber: Grosse Sorge bereitet dem Praktiker (nicht nur im Heim) die praxisferne, praxisfremde Ausbildung an vielen Ausbildungsstätten. Wie kommen wir zu einer intensiven Kinder- und Jugendfürsorge im Vorfeld der Heimerziehung, zur Vermeidung der Heimerziehung, wie kommen wir zu den notwendigen Reformen in der (unentbehrlichen) Heimerziehung selbst — ohne engagierten Nachwuchs? Wohin kommen wir, wenn die Studierenden an den Höheren Fachschulen, an den künftigen Sozialhochschulen oder Akademien nicht mehr darauf vorbereitet werden, dass sie sich den Aufgaben ihres Berufes wirklich stellen?

H. B.: Immer mehr scheint die Ausbildung der Erzieher zu einer Prestigeangelegenheit zwischen Schule/Theorie und Heim/Praxis zu werden. Es darf aber nicht so weit kommen, dass die Schule den Heimbetrieb dirigiert und bestimmt; aber ebensowenig vermag der Praktiker der wissenschaftlichen Förderung und Ausbildung des Nachwuchses völlig zu genügen. Nirgends wäre ein Miteinander so wichtig und erstrebenswert wie hier, wo es um die Lebenshilfe bei Menschen geht. Und nirgends ist das Prestigedenken so unangebracht, ja verwerflich wie in dieser zwischenmenschlichen Arbeit, in der jeder, der Dozent an der pädagogischen Hochschule oder Sozialakademie, wie der Praktiker, stets und immer nur auf dem Weg zu einem weit entfernten Ziel, nie selbst am Ziele, ist! Beide können voneinander lernen — wenn sie nur aufrichtig wollten!

Pr.: Ich will ganz ehrlich sein: Die Schule hat mich

Voranzeige

Demnächst erscheint im Pro-Juventute-Verlag

«Spielsachen für das bettlägerige Kind»

ein übersichtlicher Wegweiser für Eltern, Erzieher, Ärzte, Kinderpflegerinnen und -Schwestern usw.

von Marianne Hirs

unter Mitarbeit von Fachleuten aus den Kinderspitälern Zürich und Basel und einer Fachgruppe des International Council for Childrens Play.

Aus dem Inhalt: Was bei der Spielzeugauswahl zu beachten ist — Geeignete Spielunterlagen (Bett-Tische) — Spielzeug für Spiele in verschiedenen Körperlagen: Wenn das Kind sitzen darf; wenn es liegen muss a) in Bauchlage b) in Rückenlage; Spielzeuge zum Spielen mit einer Hand — Geduld- und Geschicklichkeitsspiele — Spielsachen für die verschiedenen Altersstufen (unter Berücksichtigung der Körperlage) — Gestaltungs- und Werkmaterial

hierher geschickt, aber mich interessiert die Heimerziehung nicht. Ich mache ein Pflichtpraktikum. Ich will Sozialarbeiter werden. Die Tätigkeit im Heim liegt mir nicht. Immer nur diese Kleinarbeit! Man kommt sich vor wie ein Ordnungstrottel! Und diese Gruppenabende mit Singen und Spielen, das Wandern, die Ausflüge! Das ist doch alles überholt. Wir haben es doch heute mit einer völlig veränderten Gesellschaftsstruktur zu tun, mit dem «sekundären Beziehungsgeflecht». Ja, ich muss dann auch einen Bericht über das Praktikum schreiben. Das wird mir nicht schwer fallen; ich kenne schon den Stil, den unser Dozent wünscht. Vor allem sollen wir berichten, was uns am Heim nicht gefällt...

B. B.: Das Praktikum ist interessant. Vieles ist so ganz anders, als wir es in der Schule gelernt haben. Vielleicht wäre es gut, wenn in der Schule ein Praktiker, ein Heimleiter oder Heimlehrer Heimprobleme und Aufgaben aus seiner Sicht darlegen würde. Bei den Heimbesichtigungen reicht die Zeit meist nicht zu einer gründlichen Diskussion, meist ist man auch zu müde vom Rundgang.

H. L.: Die bisherige Ausbildung der Gruppenleiter ist ungenügend, weil zu theoretisch. Viele Begriffe sind für die jungen Studenten und Praktikanten unklar und können in der Praxis nicht angewandt werden. Beispiel: Kürzlich unterhielten wir uns auf seinen Wunsch hin über *Enuresis nocturna* — einfacher ausgedrückt: übers Bett nässen. Viele guten Weisheiten wusste er zu begründen, z. B., dass die ganze Behandlung des Bett nässens eine Verhaltensangelegenheit des Erziehers sei, nicht der Kinder..., worauf er am nächsten Morgen einen Bett nässer ausschimpfte, «weil er nachts nur zu faul gewesen sei, um aufzustehen». So sind Theorie und Praxis eben zweierlei, und wir sollten versuchen, beide auf einen Nenner zu bringen!

R. G.: Die Kontaktnahme zwischen Ausbildungsstätte und Heim sollte obligatorisch sein und nicht nur auf dem Papier stehen oder sich mit einem Rundgang erledigen. Das Heim hat ein Anrecht darauf, dass sich die

Lehrer mit ihm persönlich bekannt machen und das Heim nicht nur durch die Brille der Praktikanten sehen. Die Praktikumsberichte der Studierenden dürfen nicht nur im Unterricht, sondern müssten ebenso zwischen Schule und Heim erörtert werden. Auf diese Weise können Missverständnisse ausgeräumt werden. Guter Wille und viel Einsatzbereitschaft sind auch heute unter den Studierenden zu finden; sie in die rechten Bahnen zu lenken, sollte nicht allein den Heimen überlassen werden.

G. W.: Nach einem Heimpraktikum fragte ich die Studierenden, was sie denn wohl gelernt hätten. Darauf antwortete eine mit leichter Ironie: Kochen habe ich gelernt! — Meine Gegenfrage: Und wie war es mit der Erziehung der Kinder? — Dazu hatten wir keine Zeit. Es gab so viele andere Arbeit, vor allem hauswirtschaftliche Arbeiten! Uebersehen hat diese Praktikantin, dass das Kind gerade dabei Ganzheitserziehung erfährt. Es ist manches Mal gerade in der Küche allein mit der Erzieherin. Hier kann manches Gespräch geführt, mancher Kummer oder Lausbubenstreich so nebenbei gebeichtet werden, und die kleinen Unordnungen des Lebens wieder in Ordnung gebracht werden. Hier lernt das Kind geben, verzichten, abwarten, einordnen, dienen, Pünktlichkeit und Sorgfalt usw. Es fühlt sich mit seinen kleinen Hilfen angenommen. Hier in der Küche vollzieht sich Erziehung durch die kleinsten Mittel. Was tun wir in den Schulen, um unseren Studierenden dieses erzieherische Tun bewusst zu machen? Liegt es nicht doch auch an uns, an den Schulen, wenn ein Praktikum unbefriedigend ausfällt?

Für Sie gelesen und besprochen

«Geranien für St.-Jean», Roman, Ernst Gerber, Kandelaber Verlag Bern 1968 (Fr. 16.80)

«Erstens beabsichtigte ich nie, in St. Jean zu enden, zweitens empfand ich bald nach der Heirat, als das Neue, das mir Auftrieb gab, zum Gewohnten wurde, die Arbeit als lästigen Zwang. Ich streikte öfters; die Rechtschaffenheit der Umgebung zwang mich zu Notlügen. So kam ich ins Getriebe der Administrativbehörden. *„Sie wissen doch“*, so redete man auf mich ein, *„dass Arbeit ein ursprüngliches Bedürfnis der Menschen ist, und wer eine Familie gründet, legt sich in dieser Hinsicht noch strengere Pflichten auf.“* *„Das weiss ich“*, sagte ich, *„aber trotz dieses Wissens empfinde ich die Arbeit für meine Person keineswegs als ursprüngliches Bedürfnis.“* *„Dann müssen Sie sich der Gesellschaft, in der Sie hineingestellt sind, anpassen und sich eben durch Zwang in ihre Gewohnheiten einfügen.“* *„Zwang, auch Selbstzwang, bedeutet Unfreiheit“*, verteidigte ich mich... *„Denn Gesetze sind von einer Mehrheit geschaffen, die die Minderheit zwingt. Der Abseitsstehende gerät in Konflikt. Der Weg heisst: anpassen... Ordnung muss sein. Individualität wird anrühlich.“*»

Mit diesem ausführlichen Zitat möchte ich Ihnen den «Helden» des Romans von E. P. Gerber vorstellen. Ein interessanter Held: kein Trunkenbold, kein notorischer Dieb, kein Mörder, einfach ein Mensch mit einer sogenannten Anpassungsfähigkeit. «Stimmungslabiler, kon-